

Unterhaltungs-Beilage des Wiesbadener Tagblatts

Nr. 239.

Mittwoch, 13. Oktober

1926.

(8. Fortsetzung.)

Die zwölf Nächte.

Roman von Otto Goldmann.

(Nachdruck verboten.)

4. Kapitel.

Die Zigarette.

In dem puritanisch einfach eingerichteten Bureau machte Mister Meclean eine etige Handbewegung nach einem Stuhl, der nicht mit Geschäftsbüchern oder Zeitungen beladen war. Seufzend nahm Liza Platz, während der Sekretär sich mit dem Rücken gegen das Fenster stellte.

„Sie wollten vorhin etwas beschwören, Miss Müller. Und Sie sind blaß, also schwören Sie nicht gern.“

„Ich habe heute nacht Herrn Grüner gesehen. In der Villa zwischen 2 und 3 Uhr.“

„Eine sonderbare Zeit!“ Der am Fenster bewegte sich.

Sie ließ sich nicht beirren. „Vielleicht war es ein Traum, vielleicht war es Wahrheit.“

„Die Richter werden Sie auslachen. Lassen Sie's bei einem Traum und schwören Sie nicht!“

„Aber ich muß Ihnen doch erst die ganze Sache erklären.“ Und nun erzählte sie alles genau, wie sie den Bergang dem Professor erzählt hatte, nur daß der Name des Neffen immer wiederkehrte.

Mister Meclean rieb sich das breite energische Kinn. Als er sich ganz in Schweigen hüllte, blickte Liza schärfer hin und gewahrte, daß er nach einem krampfhaften Gähnen eingeschlafen war. Im Stehen.

„Mein Herr, wenn Sie die Sache so wenig interessiert!“ Entrüstet erhob sie sich.

„I beg your pardon, Verzeihung!“ schreckte er hoch. „Ich habe eine anstrengende Nacht hinter mir.“

Wortlos verließ sie das Bureau. Wie konnte sie einen Stockfisch, eine Rechenmaschine, für ihr Abenteuer interessieren!

Sinnend blieb sie in der Diele stehen. Jetzt war der Augenblick gekommen, wo sie wirklich dieses Haus verlassen konnte. Sie war ja auch im Wege. Ein Haus der Rätsel und der Träume. Der Rätsel... Dieses Wort besiegte ihr Schwanken. Probleme hatte sie immer geliebt. Die Lösung, die Analyse, eines Stoffes zu finden war ja ihr Beruf. In der Lust dieses Hauses schwelte ein Rätsel. Ob man durch Konstruktionen die Lösung fand? Sie baute die einzelnen Glieder vor sich auf.

Schon zu Beginn stimmte etwas nicht. Woher wußte sie im Traum, daß Hans Grüner der Neffe des Professors war? Während der Eisenbahnfahrt hatte er nicht davon gesprochen. Das wußte sie ganz genau.

Nicht davon gesprochen, weil er schon während der Fahrt den Einbruch beabsichtigte! Hätte er ihr diesen Hinweis auf den Onkel gegeben, so wäre der Verdacht möglicherweise später auf ihn gefallen, denn der gesuchte Einbruch hätte in allen Zeitungen gestanden. Auf frischer Tat ertappt, erzählte er natürlich von dem nahen Verwandtschaftsverhältnis, um sie zum Schweigen zu bewegen. Er traute ihr aber doch nicht über den Weg, weshalb er die Opiumzigarette reichte, um ungehindert flüchten zu können.

Die Zigarette. Liza schloß die Augen und dachte scharf nach. Kann

man in der Erinnerung eines Traumes so deutlich den Geschmack einer Zigarette, die nicht gewesen sein soll, auf der Zunge, im Gaumen haben? Einer kräftigen, englischen Zigarette.

Sie schob den Stuhl zurück, um besser grübeln zu können. Da gab es einen dumpfen metallischen Klang. Der Stuhl war gegen den bronzenen Osenschirm gestoßen, der vor dem mächtigen Kamin stand und hatte den Schirm umgestürzt.

Und ganz hinten im Kamin lag ein Zigarettenende. Liza bückte sich.

Der Rest einer englischen Zigarette. Genau so weit, hatte sie heute nacht die vergiftete geraucht, bis ihr übel und schwindelig wurde. Sie entzann sich triumphierend: es war dieselbe Marke!

Und weiter entzann sie sich der hastigen Bewegung Hans Grüners, die sie kurz vor ihrem Einschlafen noch gesehen: er hatte diesen Zigarettenrest hinter den Osenschirm geschleudert.

Oh, du überkluger, raffinierter Gentlemandieb! Diese unüberlegte Nachlässigkeit wird zu deiner Befreiung verhelfen! Törichter Eleve und Anfänger! Den Einbruch in der Französischenstraße hast du nicht verübt. Dein Alibi ist diese Zigarette. Und wegen des sofort wieder „reparierten“ Diebstahls beim Onkel wird der alte Herr wohl über übel Gnade vor Recht ergehen lassen.

Mit hochrotem Kopf stürmte sie in das Bureau, hielt Mister Meclean die flache Hand mit der Zigarette hin, hastete triumphierende Worte und Säze der Erleichterung und Erklärung.

Der Engländer sah kaum auf. Er blätterte gerade in einer umfangreichen Registrande.

„Zigarette von Wils n. Co., London? Rauche nur ich. Und vergiftet? Nie was davon gemerkt. Hinter dem Osenschirm in der Diele gefunden? Ich besinne mich, ich rauchte gestern nachmittag dort und warf den Rest nach hinten. Sie werden den ekelhaften Stummel doch nicht länger konservieren, Miss!“

Bevor sie sich versah, war er bei ihr, dann mit einem langen Schritt am Fenster und schleuderte das wichtige Beweisstück ins Freie.

Liza war über diese Eigenmächtigkeit einen Augenblick sprachlos. Dann rief sie empört:

„Sie sind ein Scheusal, Mister Meclean! Ich werde mich bei Herrn Professor über Sie beschweren.“

„Aber Kinder!“ ertönte eine sanfte Stimme von der Tür. „Welche Worte?“ Der alte Herr humpelte an seinem Stock herein. „Soeben telephoniert mein Neffe. Er ist frei. Natürlich ist er unschuldig. Man hat ihm seine Papiere auf der Fahrt gestohlen. Die Einbrecher aus der Französischenstraße sind soeben ermittelt und haben gestanden... Aber, welche Differenz herrschte denn hier? Ich hörte zu meinem Bedauern, Mister Meclean, daß diese junge Dame sich über Sie beschweren wollte.“

„Die Differenz dürfte sich erledigt haben“, sagte der Sekretär trocken. „Miss Müller sieht ein, daß ich recht hatte. Eine Dame überläßt das Abstauben und Auf-

räumen dem Haussmädchen. Besonders, wenn Herren geraucht haben."

Und Liza senkte den Kopf auf die Brust.

Da zwischen den beiden Herren eine ziemlich erregte Auseinandersetzung über ihre eigene Person zu befürchten war, huschte sie schnell aus dem Bureau und begab sich auf ihr Zimmer, wo sie sinnend am Fenster stand blieb.

Ein Gedanke beschäftigte sie unablässig: Der Sekretär, obwohl über Nacht auswärts, kannte das erst heute angelommene Stubenmädchen Kitty, was schließlich in Abetracht ihrer gleichen Nationalität nicht so auffällig war. Wie aber war das Benehmen McCleans am Gartentor zu deuten, wo er Liza als die vermeintliche Kitty wegen der Einbruchsspuren ansprach? Wie konnte er etwas von dem Einbruch wissen? Doch nur dann, wenn er sich in einem geheimen Einvernehmen mit Hans Grüner befand! Deshalb lag dem Engländer auch so viel daran, den Rest der vergifteten Zigarette verschwinden zu lassen, die einzige Spur, die Liza unerwartet gefunden hatte. Ungeachtet von McClean, dies so deutlich zu zeigen!

Leise eilte sie über die Treppe zurück und betrat den Garten. Fester als je war sie entschlossen, dieses kleine Beweistück wieder zu finden und bei der nächsten Gelegenheit chemisch zu untersuchen. Os es Opium enthielt oder ein anderes starkes Gift?

Das Fenster des Bureaus war schnell gefunden. Gott sei Dank war es geschlossen. So würde man ihre Schritte auf dem knirschenden Kies nicht hören. Sie drückte sich gegen die Haussmauer und ließ spähend die Blicke wandern. Das kleine Zigarettenende musste weiter geflogen sein. Ob es auf den Rasen oder in das gegenüberliegende Gebüsch gefallen war? Behende wie eine Katze war sie über den Weg und verschwand hinter dem Blätterwerk. Hoffentlich stand im Bureau niemand am Fenster. Sie blickte zurück — nein, kein Mensch hatte sie beobachtet. Und nun begann sie die ganze Umgebung Zoll für Zoll abzusuchen.

Wie ein Romandetektiv krieche ich auf dem Bauch! verspottete sie sich lächelnd. Wenn es nur nicht so furchtbar heiß wäre! Die Sommerisonne stand hoch im Zenit, all die Blumen um sie dufteten berauschend. In einiger Entfernung, hinter dem Gebüsch, vernahm sie eifriges Scharren und Schauseln. Sicher der Gärtner, den sie vorhin, mit Werkzeugen beladen, über den Rasen hatte schlendern sehen. Nun, der würde sie hier nicht sehen, sie wollte sich durch ihn auch nicht stören lassen.

Ah, endlich hatte sie die Zigarette gefunden. Sie hatte sich zwischen zwei Äste festgeklemmt. Vorsichtig barg sie den wichtigen Fund in ihrer Handtasche. Im Begriff, sich zu erheben, hörte sie das Öffnen des Bureaufensters und die Stimme des Professors.

„Franz, he! Es ist gut, du kannst mit der Arbeit aufhören. . . Es ist nicht mehr nötig.“

Weiter hörte sie, wie der Gärtner einen derben Fluch aussießt, um, an ihrem Gebüsch vorbeikommend, zu brummen:

„Da schindet man sich nun in dieser Glut und auf einmal heißt's, Franz, du kannst wieder aufhören!“ Der Mürrische war ein junger, muskulöser Mensch, der eine grüne, dicke Wolljacke trug, einen schwefelfülligen Gang hatte und aus allen Poren der Haut wahre Ströme zu schwitzen schien. In der Nähe des kleinen Gärtnerhauses angelangt, ließ er seine Werkzeuge zu Boden fallen und plumpste, wie ein ungeschickter Vater, daneben auf den Rasen.

Liza muhte hell auf lachen. Es sah zu komisch aus. Und weshalb trug der Talpatsch bei dieser Hitze die dicke Jacke?

Als sie aus dem Gebüsch trat, verslog ihre Heiterkeit mit einem Schlag.

Mister McClean lehnte am offenen Fenster und nickte ihr freundlich zu:

„Haben Sie den Zigarettenstummel gefunden? Ich bewundere Ihre Hartnäckigkeit. Aber Sie werden keine Freude daran haben. Ich rauche wirklich keine Beißungszigaretten.“

Nach Tisch lud der Professor seinen Gast zur Be-

sichtigung des Laboratoriums ein. In der freundlichen, liebenswürdigen Art des Franzosen, die so wohltätig gegen das fühlle schroffe Benehmen des Sekretärs abstach, der schweigend unglaubliche Quantitäten Beesteat mit Kartoffeln verzehrt hatte.

Nichts konnte Liza willkommener sein als das Anbieten des Professors, dem er hinzufügte: „Und wenn Sie einmal Lust zu eigenen Experimenten haben, es steht alles zu Ihrer Verfügung. Ich ahne, daß Sie Nitroglycerin von C6 H5 N2, von Anilin, unterscheiden können. So werden Sie mein bescheidenes Heim nicht aus Versehen durch Explosionen zerstören.“

Mister McClean knurrte hösartig, wie immer, bei der Erwähnung chemischer Formeln.

Liza dankte lachend und überlegte nur noch, ob sie den Professor in die beabsichtigte Untersuchung einweihen sollte. Doch wozu? Erklärungen würden nur weitere zur Folge haben.

Als der Professor sein Mittagschlafchen hielt, betrat sie das Laboratorium. Sie hatte sich vorher nur flüchtig umgesehen, sich hauptsächlich die Aufbewahrung der einzelnen Chemikalien, die Gaslocher und elektrischen Anschlüsse zeigen lassen. Jetzt staunte sie über die Zweckmäßigkeit der Einrichtung und die Größe des Raumes.

Da war einfach alles vorhanden! Von der einfachsten Elektriermaschine zu Lehrzwecken bis zum modernsten Kraftmotor. Von dem Loch unterm Fenster, dem Prismen und der weißen Wand zwecks Darstellung des Sonnenspektrums bis zum feinst gearbeiteten Mikroskop und einem Filmvorführungsapparat.

Besonders reichhaltig ausgestattet war das Atelier der praktischen Chemie — Retorten, Flakons, Zerstäuber —, und es zuckte Liza in den Fingern, endlich die Untersuchung der noch immer sorgsam in der Handtasche verwahrten Zigarette beginnen zu können.

Nach einer halben Stunde blieb sie ratlos von der Arbeit auf: die Zigarette war harmlos wie jede andere! Keine Spur von Gift — von Opium, Morphin oder sonst einer der auf „in“ endenden Heimtüren — war festzustellen.

Ob McClean doch nicht gelogen, sie aber geträumt hatte?!

(Fortsetzung folgt.)

Das Spinnrad.

Von Max Karl Böttcher.

„He — Mutter Jürgen! — Ist der Meister zu Hause?“

Der Braunschweiger Ratsberr Gerhard Paul, der spätere Bürgermeister von Braunschweig, hielt mit der Linken sein Pferd am Zügel, mit der Rechten hatte er die Tür geöffnet und schaute in den Stall, in dem Frau Martha Jürgen das wichtige Geschäft des Molkens betrieb.

„Türle zu! Es treibt ja den Schne in den Stall!“ rief von ihrem Mellschemel her ärgerlich Frau Martha Jürgen und wandte sich nach der Stallspalte, aber als sie den Fremden erkannte, sprang sie eifrig vom Dreibein auf und eilte zur Tür.

„Kann ja nicht! Kann die Tür nicht zumachen, Mutter Jürgen, sonst geht mir mein Rob ab!“ lachte der Fremde.

„Komme schon, edler Herr! Führt den Gaul berein und stellt ihn in den freien Stand, ich schütte ihm Hafet vor und heu in die Rauta, und Ihr, Herr Ratsberr, komme wohl dann in die warme Küche. Ein Trunk Braundier soll endlich und Graubrot und einen guten Käss' will ich end auch gleich richten!“

„So ist der Meister Jürgen nicht daheim?“

„Rein, Herr Ratsberr! Er ist mit Trine, unserer Nacht die den Karren schiebt, hinüber nach Bärenthal gefahren auf das Schloß zum Grafen Wülfingen.“

„Bei solchem Hundewetter?“

„Aber ja, edler Herr! Es ging doch nicht anders! Der Herr Graf hatte vor der Wochen acht oder neun beim Meister eine große geschnitten Figur bestellt, die Heilige Notburga und die musste heute abgeliefert werden und nicht einen Tag später, denn heute hat der Herr Kaplan vom Schloß sein Priesterjubiläum und um dem alten, würdigen Herrn eine Freude zu machen, hat der Herr Graf das Bildwerk bestellt. Ist eine feine Arbeit geworden, Herr Ratsberr! Hättet Ihr sehen sollen!“

Während des Wortschwusses der gesprächigen Frau Jürgens hatte Ratsberr Gerhard Paul sein Pferd in den

Stall gezogen und in den freien Stand eingestellt, abgesäumt und dann mit einem Bündel Heu das vor Schweiß triefende Tier trocken gerieben.

„War kein leichter Ritt, Mutter Jürgen, in diesem höllischen Schneesturm, aber die Stute hat sich wader gehalten. So — und gebt eine Handvoll Hafer und einen Arm voll Heu! Recht so! Und nun lasse es dir schmeden, Röcklein! — Nun folge ich euch gern an den warmen Ofen. Für das Braumbier danke ich bestens, aber Brot und Käse nehme ich gern, und wenn Ihr eine wärmende Kornsuppe hättest, wollt' ich sie mir schmeden lassen, bin gar salt geworden!“

Nun sahen sie am Herdfeuer, und während der Rats-herr schmauste, setzte sich Frau Jürgen an die Spindel, stellte sich den Rocken zurecht, der mit flodiger Wolle behangen war, und zog nun Faserband um Faserband heraus, das sie durch Daumen und Zeigefinger der rechten Hand gleiten ließ, während sie mit der anderen Hand die Spindel in rasche Drehung versetzte und aus dem losen Faserband den Fäden zusammendrehte.

So spann man um jene Zeit — man schrieb das Jahr 1521 — mühselig ohne jede Maschinerie Wolle und Flachs zu Garn, denn das Spinnrad war ein noch unbekannt Ding.

„Darf ich wissen, Herr Ratsberr, was euer Begehr ist von meinem Manne, daß Ihr an solch hundschlechtem Wetter den Ritt heraus nach Wattenbüttel nicht scheut?“ fragte nach einer Weile Frau Jürgen, die ihre Neugier nun nicht länger zu zügeln vermochte.

„Für euch, Mutter Jürgen, soll es kein Geheimnis bleiben. Euer Ehegemahl ist uns ja längst bekannt als tüchtiger Holzschnitzer und Bildbauer, und wir brauchen zur Versierung unserer Raatsstube in Braunschweig einige gute Figuren, aus Holz geschnitten. Ein hochedler Rat unserer Stadt hat mich nun beauftragt, mit Herrn Jürgen darüber zu sprechen und zu fragen, ob er uns in nicht zu langer Zeit ein paar solcher Figuren nach unseren Wünschen schnitzen kann und will. Heute abend ist wieder Sitzung des ansehnlichen Rates und ich möchte Bericht erstatten, was Herr Jürgen zu unserem Ansinnen meint. Hoffentlich kommt er bald, der Meister, damit ich nicht unverrichteter Sach' heimreisen muß!“

„Da ist er schon, edler Herr, der Hans Jürgen!“ rief eine hellere, frohe Stimme von der Tür her, und der Hausscherr trat ein, schüttelte sich den Schnee vom Wams und begrüßte mit Wohlstand den vornehmen Gast.

„Hohe Ehre für mein schlichtes Haus, Herr Ratsberr!“
herr Gerhard Paul war aufgestanden und strecte dem Bild-
schnitzer die Hand entgegen: „Gott zum Gruße, Meister
Jürgen! Ihr sebt gesund und wohl aus! Und habt so
ebenwohlen Auftrag für den Grafen Wülfingen soeben
erledigt?“

„Dank für euer Wort, Herr Ratsberr! Ja, meine heilige
Notburga hat viel Lob geerntet. Und klingenden Lohn
obendrein gebracht! Da — Mutter, schließe das Gold in
den Schrein!“ lachte froh der Meister und warf der Haus-
frau ein kleines Lederbeutelchen auf den Tisch, daß es
eiel kürzte. Und nun festen sich die Männer an das
flackernde Herdfeuer, Meister Jürgen warf ein paar tüchtige
Birkenlöbchen in die Flammen und schürte den Brand, und
der Ratsberr brachte nun seinen Auftrag vom ehrenwerten
Rate zu Braunschweig vor. Gern erklärte sich Hans Jürgen
bereit, die Bildschnicerarbeit auszuführen; man besprach
alles bis ins einzelne, auch der Lohn wurde ausbedingt und
dann mit einem Krug Wein der ungeschriebene Vertrag
besiegelt.

„Der ansehnliche Rat unserer lieben Stadt Braunschweig wird sich freuen, Meister Jürgen, daß Ihr zugesagt habt. Unsere Stadt ist euch Dank schuldig, mein Bestler!“

„Nein — nein, es ist so! Wüßt, in der Hildesheimischen Stiftsfehde, als Ihr mit vor dem Schlosse Peine laget, Herr Jürgen, habt Ihr uns gute Dienste geleistet als Meister der Geschützkunst! Die von euch eingerichteten Feuerschlangen haben harte Sprache geredet, und gar manche Steinbüchse von euch schlug Breitseite! Saget, wo lerntet Ihr eigentlich dies kriegerische Handwerk, das doch so wenig gemein hat mit eurer edlen Kunst des Bildhauens und Steinbaus? „Beide Künste, Herr Ratsberr, lernte ich in Nürnberg.

Dort, in dieser Stadt der schönen Künste und der besten Ge-
schäfte, habe ich gar viel gelernt, und dann auf weiten Reisen,
zu Schiff und zu Lande, habe ich vervollkommenet, was ich
schon kannte und konnte."

„Um — so die weite Welt durchfahren und dann hier
in diesem stillen Bauerndörfchen festgelebt, Wattenbüttel
ein seltsames Geschick!“

„So mag es euch erscheinen, edler Herr! Und ist doch
nicht so arg seltsam! Mein Bruder Kaspar besaß hier
in Wattenbüttel den Krug, und da er starrb, kinderlos, fiel
mir die Schefe au. Was Wunder, wenn ich, des Land-
fahrens müde, hier ansetzte, ein gutes Maß.“

und nun hier meiner Kunst lebe, eigenen Grund unter den
Füßen, während Mutter Jürgen mit Fleiß und Umseit das
Gasthaus beschikt, Stall und Feld in Ordnung hält! Daß
ich hierher kam, wurde mir zum Segen! Und einigen anderen
auch!"

„Ich weiß, ich weiß, bester Meister! Ihr rettete durch euren Mut in der Wassernot ein paar Menschen das Leben.

„Ja, das bekenne ich gern und ist meine schönste Tat
meines Lebens!“

„Ihr seid ein waderer Mann. Gott schüke euch und euer Haus! Noch lange nach eurem Tode wird man euren Namen nennen, Herr Hans Jürgen!“

Der Ratsherr stand auf, bedankte sich für Akung und Unterkunft und sagte Lebewohl, zog sein Rößlein aus dem Stall und trabte heimwärts.

Wie hatte der Ratsherr Gerhard Paul gesagt? „Noch lange nach eurem Tode wird man euren Namen nennen, Herr Hans Jürgen!“ Dies Wort ging in Erfüllung, aber nicht so, wie der edle Ratsherr sich gedacht hatte, nicht als Lebensretter bedrängter Menschen, nicht als Holzschnitzer und Bildhauer wird heute Hans Jürgens Name genannt, sondern etwas ganz anderes hat seinen Namen unsterblich gemacht, etwas, wodurch Zehntausend und Hunderttausenden von Menschen das Leben erleichtert wurde.

Und das ging so zu: Als der Ratsberr davon geritten war, saßen Mutter Jürgen und der Meister noch in der traulich-warmen Küche beisammen. Der Bildhauer erzählte von seinen Erlebnissen beim Grafen Wülfssingen am heutigen Nachmittag, die Mutter hörte eifrig zu und ließ dabei hurtig das Faserband vom Rocken durch die Finger laufen, und wenn die freihängende Spindel den Boden erreicht hatte, wandt sie das fertige Garn auf die Spindel und zog dann von neuem die Fasern vom Rocken, ein langwieriges Geschäft, das viel Zeit erforderte, bis es lichte Ellen fertiges Garn geschafft waren.

All das beobachtete Meister Jürgen beim Erzählen mit seinen klugen, klaren Augen. Endlich hub er an: "Schau, Mutter, das ist eine recht mühselige Arbeit, die du da tust, und wenn man sein warm und wollen Wams anzieht, dentt gewiß keiner daran, wie viel Stunden unermüdlicher Arbeit geschafft werden mußte, ehe eine Spindel Garn voll war."

„Magst wohl recht haben, Meister! Aber es ist nun halt nicht anders, kein Mensch mag das wohl ändern können.“ Und sie spann weiter, während ihr Hans Jürgen schweigend und sinnend zuschaute. Plötzlich nahm er wieder das Wort, an die letzte Rede seines Weibes anknüpfend: „Das möchte ich nicht sagen, Mutter!“

"Was möchtest du nicht sagen? Ich verstehe dich jetzt nicht, was du meinst?"

„... das kein Mensch zu ändern vermag, das das Spinnen so mühselig und langsam vor sich geht.“

„Würde ich dir einen Menschen, der es anders weiß und kann, Meister?“
„Ich selbst will es versuchen, etwas zu erfunden, was das Spinnen vereinfacht und was ermöglicht, schneller die Spindeln voll zu bringen. Während ich dir zuschaute, habe ich mir etwas überlegt, was vielleicht recht wohl gelingen könnte.“

„Du bist ein kluger und erfahrener Mann und in allerlei
Künsten wohl bewandert, das weiß ich und bin deshalb auch
so stolz auf dich, Hans, und verehre dich deshalb mehr, als
sonst ein christlich Weib ihr Ehegemahl verehrt. Aber so,
wie ich schwéne, Meister, spannen schon Ahn und Urahn, und
so wird es, denk ich, auch bleiben.“

"Wir wollen leben, Mutter!" sagte schlicht und ernst der Meister.

Am nächsten Tage schon arbeitete Hans Jürgen in seiner Bildschniwerwerkstatt an einem eigenartigen Gerät. Er baute sich von seinem Weibe Röten und Spindel geben lassen und baute nun ein sonderlich Ding zusammen, er hämmerte, sägte, schnitt, probierte und probierte, und so ging es Tag um Tag, Woche um Woche, oft bis tief in die Nacht hinein. Und eines Tages — es war kurz vor Weihnachten — leiste er Mutter Jürgen ein neues Spinngerät vor ihren Sessel am Herd: das Spinnrad, welches das Spinnen infolge Antriebes eines Schwungrades mit dem Füße so eindrücklich erleichterte, eine Erfindung, die binnen ganz kurzer Zeit sich die Welt eroberte, schneller als je vorher oder nachher irgend eine andere, und bald hatte das Spinnrad in jedem, aber auch in jedem Hause Einkehr gehabt und war bis in unsern Großvater Jugendtag noch Haustrecht allenthalben beliebt.

Hans Jürgen baute nun noch ein zweites Spinnrad
besser und sierlicher denn das erste war, und mit dem fuhr
er eines Tages nach Braunschweig und führte es dort dem
hochansehnlichen Rat vor und machte es der Stadt zum Ge-
schenk und als Dank verehrte ihn der Rat in Anerkennung

der für damalige Zeiten geradezu unerhört wichtigen Erfindung ein kleines, in Silber gehämmertes Spinnrad und machte ihn, obgleich er doch ein Wattenbüttler Einwohner war, zum Bürger der Stadt, eine große Ehre in dieser Zeit. Obendrein erhielt er die Gerechtsame, über seinem Hause, dem Kruse zu Wattenbüttel, ein hölzern Spinnrad anzubringen und das Wirtshaus „Zum Spinnrath“ zu nennen.

Um das Jahr 1840 war dies Haus noch vorhanden und jene Verzierung am Dache über der Tür noch zu sehen. Hans Jürgen starb am 4. Dezember 1559.

Ratsherr Gerhard Paul war unterdessen Bürgermeister der Stadt Braunschweig geworden und blieb dem wackeren Meister Jürgen gut Freund. Nach des Bürgermeisters Tode beauftragte man den Bildschnitzer Jürgen, ein in Stein gehauenes Bildnis Gerhard Pauls zu schaffen, das jetzt noch in der St.-Martini-Kirche zu Braunschweig der Kanzel gegenüber zu sehen ist. Unter Gerhard Pauls Bild hatte Hans Jürgen — nach damaliger Sitte der Künstler — sein eigen Konterfei in den Stein gemeiselt, und wer just nach Braunschweig kommt und ein Bierstündchen Zeit erübrigt, mag sich getrost des Meisters Anlits einmal anschauen und ihm eine Minute stillen Gedanken widmen. Er gab seinen Mitmenschen und Nachfahren viel, und ist auch das Spinnrad ein Requisit der Kumpelstämmer, im besten Falle ein Schaustück der Museen geworden, so war es doch einst ein unerlässliches Gerät in jedem Haushalt und oft der Mittelpunkt vieler traurlicher Familienabende.

Die Stadt der maurischen Wunderbauten

(Eine andalusische Stimmung.)

Von Catherine Godwin.

Nachts im Zuge, aus Madrid kommend, breitete ich noch schüchtern den Pelzmantel über mich, beim Erwachen ist heiher Sommer, schreiten die Andalusiinnen mit Rosen in den Haaren, rufen und antworten sich die Gosten von den ungezählten romantischen Türmen der antiken Märchenstadt Cordoba.

Schon hallt mein Schritt durch die majestätische Moschee, noch heute als Kathedrale „Mosquita“ benannt, die, weltberühmt, täglich erneuten Fremdenstrom herbeilässt. Ihr historisches Schicksal greift bis in das 8. Jahrhundert zurück, die ägyptischen Moscheen und die von Kaireau haben dem Prachtbau einst als Vorbild gedient, arabische Phantasie hat ihn ausgeküsst, kommende Jahrhunderte haben sein Bild vollendet und bereichert, wenngleich die reine Harmonie seiner Struktur auch ein wenig getrübt. Ein endloses Spiel von Wellenbogen wiederholt sich im Innern des Baues, als seien die zahllosen Weiler und Bogen ein kleineres Wellenmeer, in wechselseitiger Sojegelung erhaben.

Und nun jagt der Wagen durch die Stadt, vorbei an mittelalterlichen Häusern, an Klöstern und vittoresken Kirchen, zum Beispiel aus gotischer Zeit, vorbei an Schlössern mit Palmengärten, an romanischen Mauerresten, über die orangenbeladene Zweige schaukeln. Tierliche Esel tragen mit schweren Lasten, berühren sich fast mit blumengeschmückten Balkonen, gewähren Einblick in die Höfe der Häuser, die gleichfalls blumengeschmückte Brunnen, Fontänen und Heiligenbilder aufweisen. Es ist die Stadt der Blumen, der feierlichen Stimmung, gesäumt von Bergangenehmen, die den Torso liebend umrunden, überall blühen und duften die Alazienbäume. Über dem Wagen schwankt ein weißes Leinendach, wenn es um die Ecke geht, erkönnt anmutiges Gefüge; der Kutscher tritt auf einen Hebel und verschweift auf solche poetische Weise neugierige Passanten. An der Peripherie der Stadt aber weitet sich die Szene, ragt der arabische Turm bei der Julius-Cäsar-Brücke, stützt als glitzernder Streifen den Guadalquivir.

Nach einer Stunde in Cordoba große historische Vergangenheit mit ländlichem Leben der Gegenwart und andalusischem Kleinbürgertum, in dem bereits das forschrittlische Tempo des modernen Europas hineinsäumt. Denn die 70 000-Einwohnerstadt strebt auch ins Moderne, errichtet große Kaufhäuser, mondäne Hotels und erfreut sich am Hypertonkonzert ihrer staubauwirbelnden Automobile.

Am Nachmittag geht die Fahrt weiter hinaus, durch Hüttenufersäte Felder, hier weiden in Massen die wuchtigen Gestalten der Toros, die für die Stierläufe geschnitten werden. Die Wiesen schimmern in intensivem lila Farbenschmuck und muten expressionistisch an, doch Ziel ist das antike Kloster San Jerónimo. Von Luis Cabello Lapiedra, dem Gouverneur, und seine Gattin geleitet mich gastlich hinein. Das Kloster ist heute in ein Museum verwandelt und im Besitz des Marqueses del Mérito, wunderbar ist der Blick von der Höhe auf Cordobas fernbekonnte Silhouette, schattiger Weg lockt beinahe in das versunkene Ruinentrich

des arabischen Lustparkes Medina-Azahara, also nach der Favoritin seines einstigen verschwenderischen Begründers benannt. Wertvolle Trümmer werden gehoben, verschüttete Säle freigelegt, auch das provinziale Museum Cordobas birgt reiche Schätze und wird von dem Bruder des großen zeitgenössischen spanischen Malers Romeo de Torres geleitet. Doch diese Stadt sauberhaften Gepräges ist nicht allein in Kunst und Vergangenheit beschlossen, hat auch eine aktive Gegenwart, und der Abend treibt die Menschen, die am Tage sich ihrer Arbeit widmen, in Scharn hinaus, in den Hauptstraßen promenieren bei sinkender Dämmerung die Andalusi mit den typischen hohen, breitrandigen, runden Hüten. Gibt es einen vornehmeren, kleidshamer Hut als den des Andalusi, der ihm Würde, Schwung und zugleich den Ausdruck echter Grandezza verleiht? Die mantillaschmückten Senioras verschwinden in später Stunde fast ganz aus dem Straßenbild, der Andalusi lädt Frau und Tochter dabeim, besucht Cafés und Klubs, hier Circulos benannt, die mit bequemen Klubstühlen und Korbstühlen in hohen lustigen Lokalen, an dem Rand der Straße standen und teils kommerziellen, teils politischen Charakter tragen. Der für den Fremden wohl interessanteste Club ist der Circulo Cuerrita, der Club der Stierkämpfer. Hier präsidiert der berühmte Extorero Cuerrita und reicht mit in stolzem Selbstbewusstsein bündvoll die Hand.

Schon rüstet die Stadt aller Orten und prangt überall das künstlerische Plakat der nabenden „Feria“ Cordobas, der alljährigen Messe, die zugleich ein kirchliches und volksstümliches Fest ist, das noch erhöhten Fremdenstrom herbeizieht.

Bei aufsteigender Nacht verzaubert sich immer mehr die Silhouette der Stadt. Geheimnis schattet aus engen Gassen, Laternen blitzen, die Häuser gleichen Bühnenkulissen, die Lichiesse scheinen von Max Reinhard inszeniert. Um Plate „de los Dolores“, wo die wundertätige Madonna steht, die alle Schmerzen heilt, staut sich heute die Menge und blickt hinüber nach dem düsteren Kapuzinerkloster.

Und endlich öffnet sich die schmale Pforte. Es schwankt ein hohes Kreuz. Die Stufen herab naht ein seltamer Zug: voran die Nazarenos, ihre Gestalten schwarz verhängt, gleich den Gestalten des Feuergerichts; flackernde Kerzen in der Rechten, schreiten sie stumm und feierlich, dahinter singende Kinder und Mönche. Trommelwirbel ertönt und eine webmütige Melodie — langsam taucht die Prozession in der Finsternis unter.

Wenn der Menschenschwarm sich verlaufen hat und die Straßen wieder schweigen, fällt Mondeslicht auf die Gitterfenster, die tief bei ebener Erde liegen. Und da und dort, immer wieder dicht an das Gitterfenster gelehnt, die düstere Gestalt des „Novio“, des Bräutigams, der durch die Gitterung mit der getrennten Liebsten flüstert. „Belando la paro“ nennt sich diese verbreitete Sitte eines Landes, das Tradition noch liebt und in der schattenden Silhouette der Erwartung auch die Tradition der Werbung und Sehnsucht, wie ein Bild aus vergangenen Zeiten, in den altertümlichen Straßen erhält.

Reise u. Verkehr

Das Ende der Flitterwochen-Flagge. Die Kapitäne der amerikanischen Passagierdampfer hatten bisher das Recht, auf ihrem Schiff Trauungen vorzunehmen. Wenn sich auf einem der großen Luxusdampfer ein Paar zum ewigen Bunde zusammengefunden hatte, dann stieg nach der Trauung die „Flitterwochen-Flagge“ empor, auf der zwei durch Amors Pfeil verbundene Herzen zu sehen waren, und plattierte fröhlich im Winde, bis die Jungvermählten das Schiff verließen. Die Flitterwochen-Flagge wird jetzt nicht mehr das junge Ehepaar den Meeren verbinden, denn den amerikanischen Kapitänen ist die rechtmäßige Trauung durch ein Gesetz verboten worden. Dasjenige Schiff, auf dem die meisten Trauungen vollzogen wurden und das davon den Namen „Das Hochzeits-schiff“ erhalten hatte, war der Riesendampfer „Leviathan“. Der Kapitän des „Leviathan“, Herbert Hartley, hat sich über die Gründe des Verbotes ausgesprochen. „Amerika hat keine einheitlichen Heiratsgesetze,“ sagte er, „sondern jeder der 48 Staaten hat seine eigenen. Es ist nun nicht angängig, daß auf den amerikanischen Schiffen Trauungen vollzogen werden, die mit den Gesetzen verschiedener Staaten im Widerstreit stehen. Die Heiraten wurden stets in dem Zimmer des Kapitäns durch diesen abgeschlossen, während der erste Offizier gewöhnlich als Trauzeuge mitwirkte. Die Längen- und Breitengrade, unter denen die Ehe vollzogen wurde, waren auf dem Trauungsförmlar genau angegeben. Dieses Privileg des Kapitäns ist natürlich vielfach dazu benutzt worden, um die Ehegatte der einzelnen Länder zu umgeben, und diesem Abschluß wird nun ein Ende bereitet.“